

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 31/2 (2004)

DOI: 10.11588/fr.2004.2.63415

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Monique PELLETIER, *Les cartes des Cassini. La science au service de l'État et des régions*, Préface de Jean-François CARREZ, Paris (CTHS) 2002, 338 p. (CTHS-Format, 50).

The progress of early-modern European mapping was seen in a number of developments including the spreading use of triangulation. In 1679–1683, thanks to the work of Jean-Dominique Cassini, the head of the Paris Observatory, who had advanced a new way of determining longitude by the sighting of Jupiter, the French Académie worked out longitudinal positions in France. As a result, a geodetic survey of France was carried out, although the Cassini map was not completed until 1789: its 180 sheets were based on a triangulation network with 800 triangles. An improved ability to calculate longitude, combined with the use of triangulation surveying, made it necessary to draw new maps as old ones seemed redundant. Hermann Moll noted in the *Atlas Geographus* (1711–1717) that »the curious, by casting their eye on the English map of France, lately done and corrected according to the observations of the Royal Academy of Sciences at Paris, may see how much too far Sanson has extended their coasts in the Mediterranean, the Bay of Biscay and the English Channel«.

Nicolas Sanson was a major French cartographer of the seventeenth century, who produced an atlas of the world in 1658/59. However, errors in assessing angles led to errors in measuring surface area. The map produced by the French Academy of Sciences in 1682 – the »Carte de France corrigée par ordre du roi sur les observations de MM. De l'Académie des Sciences« – had reduced the shown size of France by twenty per cent, in large part by correcting the tendency to extend France too far west. Louis XIV laconically remarked »Your work has cost me one third of my kingdom«. In the eighteenth century, this method of mapping was to be adopted in China: in 1708–1717, the Jesuit Jean-Baptiste Régis supervised the first maps there to be based on triangulation.

In her scholarly account, Monique Pelletier shows how state support was important to mapping in France and, in particular, focuses on the project for a detailed map entrusted by Louis XV to Cassini III in 1747 and the role of individuals and, from 1757, the provinces after Louis XV in 1756 failed to sustain his earlier backing. In 1756, an association of fifty members was formed to fund the project. In addition, from 1764, individual *généralités* provided backing, and Pelletier details the figures. There were, however, tensions between provincial support and the mapping process. She continues her account to consider the »nationalisation« of the map that followed the Revolution. Her study is ably supported by a large number of apposite and clearly-reproduced black-and-white maps and diagrams. This is an important work, valuable for cartographic scholars and for those interested in the development of an awareness of space in France.

Jeremy BLACK, Exeter

Marie LECA-TSIOMIS, *Écrire l'Encyclopédie. Diderot: de l'usage des dictionnaires à la grammaire philosophique*, Oxford (Voltaire Foundation) 1999, XII–528 S. (Studies on Voltaire an the eighteenth century, 375).

Der wenig aussagekräftige Titel und der enigmatische Untertitel werfen Fragen auf: Kann man das aufwendige und langwierige Unternehmen »Enzyklopädie« auf den Vorgang des »écrire« reduzieren? Was hat die Konsultation von Wörterbüchern mit Grammatik zu tun? Handelt es sich bei der Untersuchung um eine sprachwissenschaftliche Analyse oder deutet das Signal »philosophique« eher auf eine im Kontext Diderot klassische Fragestellung, die den Aufklärer und Literaten mit dem Enzyklopädisten verbindet? Leca-Tsiomis bringt das Kunststück fertig, all diese Aspekte im vorliegenden Band zu behandeln. Er setzt sich aus drei nur auf den ersten Blick unabhängigen Teilen zusammen: I. Débuts et évolution du Dictionnaire universel (130 S.); II. *L'Encyclopédie* et les Dictionnaires universels (100 S.) und III. La grammaire philosophique (240 S.). Allein vom Umfang her erreichen sie

fast monographischen Charakter. Wäre es also besser gewesen, die Teile separat zu publizieren oder zumindest den dritten von den ersten beiden abzukoppeln, wie ein Rezensent<sup>1</sup> unlängst vorschlug? Eindeutige Antwort: Nein, denn die einzelnen Parteien bauen systematisch aufeinander auf<sup>2</sup>.

Der erste Teil der Arbeit befaßt sich mit der Entstehung und Entwicklung, den ideologischen und kommerziellen Konflikten einer frühen Wörterbuchart: dem ›Dictionnaire universel‹. Ausgehend von den ersten großen einsprachigen Definitionswörterbüchern, Furetière (1690) und Akademie (1694), rücken die Sonderfassungen und Weiterbearbeitungen der im holländischen Exil entstandenen Furetière-Serie von Basnage de Bauval (1701 und 1708) sowie Brutel de La Rivière (1727) in den Mittelpunkt des Interesses. Bei den Trévoux-Ausgaben geht es zunächst um anfängliche Querelen im Spiegel der wissenschaftlichen Zeitschriften (insbesondere den *Mémoires de Trévoux*), sodann werden die Erstausgabe (1704) und deren Überarbeitungen (1708, 1721, 1743) bis hin zur Ausgabe von 1752 beleuchtet. Die Verfasserin rechtfertigt dieses Vorgehen mit der Behauptung, die außerordentliche Entstehungsgeschichte der ›Encyclopédie‹, die eine Krise überstand, um sich in der nächsten aufzureiben, sei hinlänglich bekannt, die Geschichte der ›Dictionnaires universels‹ dagegen weniger. Dies ist nur zum Teil richtig, denn Leca-Tsiomis vernachlässigt die einschlägigen deutschsprachigen Beiträge im allgemeinen<sup>3</sup> und den von Behnke im besonderen, die in ihrer bereits 1996 publizierten Dissertation das Verhältnis der beiden Wörterbuchserien untersuchte<sup>4</sup>. Furetières Probleme in den 1680er Jahren mit dem Wörterbuchmonopol, das Ludwig XIV. längst der Akademie zugesichert hatte, oder der Religionskonflikt des Katholiken Furetière mit den den Katholizismus bekämpfenden, den Jesuiten nahestehenden Bearbeitern der Trévoux-Wörterbücher wird dort ausführlich beschrieben. Leca-Tsiomis kann darüber hinaus (u. a.) nachweisen, daß die Ausgabe Trévoux von 1752 zum Zeitpunkt ihres Erscheinens die umfassendste Bestandsaufnahme damaligen Wissens war.

Nach der diachronischen Perspektive folgt im zweiten Kapitel die synchronische. Untersucht werden die Beziehungen zwischen der Enzyklopädie und anderen zeitgenössischen Lexika: dem damals verbreitetsten, verständlichsten Nachschlagewerk und zugleich ideologisch und kommerziellen Hauptkonkurrenten, dem Trévoux (7 Folianten), und der deutlich schmaleren *Cyclopaedia* von Chambers (2 Folianten). Der systematische Vergleich einer Artikelserie (von IO bis JOUISSANCE) soll die Frage beantworten helfen: Wie nutzten die Enzyklopädisten, allen voran Diderot, diese Vorgaben? Die Verfasserin trägt zunächst dem bekannten Grundgesetz der Lexikologie Rechnung: Wörterbuchartikel sind immer eine Antwort auf Vorgänger, oft wird einfach nur abgeschrieben. Um so interessanter sind Erweiterungen bzw. Neuaufnahmen. In zwei Bereichen erweist sich der Trévoux als besonders leistungsstark: Er bot erstens das breiteste Repertoire technischer Begriffe und bezieht zweitens sprachliche Komponenten ein, sogar populärsprachliche Ausdrücke – hier bietet das Lexikon überraschenderweise sogar noch mehr als das Akademiewörterbuch. All dies sorgt dafür, daß es nicht nur als sporadische Informationsquelle diente, sondern zum wichtigsten Arbeitsmittel und Orientierungsraster für die Enzyklopädisten wurde. Die beständige, äußerst kritische Auseinandersetzung mit seinen Artikeln hat also das Unternehmen Enzyklopädie nachhaltig beeinflusst und leitet eine neue Schlacht im langen »Krieg der Wörterbücher« ein.

Das dritte Kapitel verläßt nun die bekannten Analyseverfahren und rückt Diderots spezielles Interesse an Problemen der Sprachforschung ins Blickfeld. Zu diesem Zweck wird

1 So D. EICK, in: *Eighteenth-century Studies* 34/3, 2001, S. 461.

2 Leca-Tsiomis signalisiert dies übrigens mit einer durchgehenden Numerierung der 26 Unterkapitel.

3 Verwiesen sei hier nur auf die zahlreichen Arbeiten von Baldinger und Möhren.

4 D. BEHNKE, *Furetière und Trévoux: Eine Untersuchung zum Verhältnis der beiden Wörterbuchserien*, Tübingen (Niemeyer) 1996.

auf der Basis der »*Cœuvres complètes*« (Ausgabe Dieckmann et al. 1975) ein Korpus der mit »Grammaire« markierten Artikel erstellt. Zu den so gewonnenen 198 Einträgen kommen 83 Beiträge mit der Klassifikation »Grammaire et/ou Synonymes«. Da die Autorschaft der Artikel in der Enzyklopädie bekanntlich nicht immer eindeutig ist, sieht sich Leca-Tsiomis genötigt, diesbezüglich den aktuellen Stand zu berücksichtigen, allerdings nur anhand von Band VIII, denn er war der letzte vor Zurücknahme der *permission* und der letzte, in dem Diderot den *astérisque* konsequent als Signatur benutzte. Gleichzeitig endete im Jahr seiner Publikation 1758 die Freundschaft mit Rousseau. Diese Aufweitung der Korpusgrenzen ist aber nicht die letzte: Auch nicht markierte und unter »Morale« klassifizierte Artikel finden Berücksichtigung. Für all das werden auch mehr oder weniger überzeugende Begründungen geliefert, eine saubere Abgrenzung wäre plausibler gewesen. Die so zurechtargumentierten 388 Artikel<sup>5</sup> werden zu einer »grammaire philosophique« hochstilisiert. Dieser Versuch kann schon allein deshalb nur schwer gelingen, müssen doch brillante, aber sehr unterschiedliche Einzelfälle (aus den Bereichen Lexikologie, Etymologie, Philosophie und Literatur) zu einer übergreifenden Theorie zusammengebracht werden, ein Unterfangen, das Diderot selbst nie wagte<sup>6</sup>. Der Begriff »Grammatik« bedarf außerdem der Erläuterung, da er mit unserem heutigen engen Verständnis nahezu nichts gemein hat. Im Ancien Régime stehen sich die Termini »Dictionnaire« und »Grammaire« noch sehr nahe; sie signalisieren Spracherwerb fremder, aber insbesondere auch der Muttersprache. Es geht in diesen Artikeln hauptsächlich um lexikalische Definitionen und deren Gebrauch bei Einzelpersonen, Gruppierungen oder Schichten. Sachdefinitionen und metasprachliche Termini hingegen werden ausgeklammert<sup>7</sup>. Was fördert die Analyse zu Tage? Zum Beispiel Diderots steigendes Interesse an lexikographischen Problemen oder seinen Entschluß, die »langue commune« einzubeziehen sowie aufkommende Spuren seiner materialistischen Philosophie. Die Einträge seien aber auch ein verdecktes Betätigungsfeld für subversives Denken, in denen oft ein »dialogue souterrain« mit den Vorurteilen des Trévoux (S. 387) oder gar Abrechnungen mit Einzelpersonen (z.B. mit Rousseau im Artikel INSIGNE) geboten würden. Auch die öffentlich geführte Diskussion findet Berücksichtigung. So klagte der Herausgeber des Trévoux die Konkurrenten der »Encyclopédie« öffentlich an, allgemeine Glaubensgrundlagen anzugreifen und kürzlich erschienene Ausgaben seines Wörterbuchs plagiiert zu haben. Diderot hielt dem entgegen, daß man sich dort selbst zu Beginn des Jahrhunderts reichlich bei Furetière und Basnage bedient habe. Letzterer hatte in seiner »Histoire des ouvrages des savants« festgestellt, daß die Macher des Trévoux nur die Artikel zur Religion modifiziert hätten, um ihnen einen katholischen Einschlag zu verleihen. Wie lauten nun die Antworten auf die eingangs gestellten Fragen? Titel und Untertitel bedeuten, daß Diderot in der Auseinandersetzung mit vorhandenen Wörterbuchartikeln beim Abfassen eines bestimmten Teils seiner Enzyklopädiebeiträge (allgemein)sprachliches und philosophisches Gedankengut einbezogen hat.

Die Fülle der sehr unterschiedlichen Untersuchungsaspekte läßt so manches Mal Stringenz vermissen. Die immer wieder angebotenen Gegenüberstellungen – so notwendig sie aus lexikologischer oder lexikographischer Sicht erscheinen – lassen den Rezipienten spätestens nach der Hälfte der über 500 Seiten ermüden. Hinzu kommen eine gewisse Detailver-

5 Die Untersuchung beschränkt sich also insgesamt nicht nur auf Band VIII, wie in der Rezension von K. E. TUNSTALL (*French Studies* LVI 3, 2002, S. 400f.) behauptet wird.

6 Jacques Proust deutet diesen Mangel sogar als bewußten Verzicht. Siehe J. PROUST, *Diderot et les problèmes du langage*, in: *Romanische Forschungen* 79 (1967) S. 1–27.

7 Für diesen Teil der Grammatik waren Dumarsais und später Beauzée zuständig. Vgl. zu diesen Problemen I. MONREAL-WICKERT, *Die Sprachforschung der Aufklärung im Spiegel der großen französischen Enzyklopädie*, Tübingen 1977. Auch diese frühe, für das Thema sehr aufschlußreiche Monographie wird von Leca-Tsiomis einfach ignoriert.

liebtheit der Verfasserin und ein Hang zur Absicherung; so manches Mal wäre weniger mehr gewesen. Gelegentlich verstrickt sie sich in Widersprüche: Was die Bewertung der Artikel anbelangt, ist Diderot als Hauptherausgeber zugegebenermaßen ein Sonderfall. Anders verhält es sich mit Voltaire. Unter seinen Artikeln gebe es weniger gute und hervorragende. Letztere hatten den Verfasser besser inspiriert. Diderot dagegen habe über 5000 Artikel verfaßt, darunter nicht wenige, die sonst niemand übernehmen wollte. Hier dürfe man die Frage nach dem »genie« nicht stellen (S. 498). Dies mag richtig sein, aber gleichwohl enttäuschend für den Literaturhistoriker, dem der Arbeiter oder besser Handwerker Diderot weitgehend unbekannt ist und der vom großen Aufklärer Innovativeres gewohnt ist als ein alphabetisch strukturiertes Mammut-Opus. Wer kann heute noch beurteilen, welche Artikel lustvoll geschrieben wurden? Und wie ist diese editorische Schreibpflicht zu vereinbaren mit den Bemühungen im dritten Kapitel, die untersuchten »Grammaire«-Einträge zwar nicht als geschlossenen Korpus oder gar »doctrine«, so doch immerhin als kohärente »grammaire philosophique« anzupreisen? Hat Diderot etwa ausgerechnet diese Beiträge stets mit gelenkter Einbildungskraft verfaßt, um in einen geordneten Dialog (S. 487) à la Jacques oder Orou einzutreten?<sup>8</sup> Ein Dialog wird in der Regel verstanden als Austausch (!) von Repliken, als mehrfaches aufeinander Eingehen und Reagieren. Ein Wörterbuchartikel kann bestenfalls als monologisierender Dialog verstanden werden, der nie die Vielstimmigkeit eines echten oder fiktionalisierten Gesprächs erreichen kann.

Genug der Beckmesserei: Leca-Tsiomis liefert eine intensive und vor allem im zweiten Kapitel überzeugende Studie, die uns auch eine weitgehend unbekannt Seite des großen Aufklärers näher bringt: die des fleißigen Artikelschreibers. Für Linguisten eine sicher interessante Perspektive, die nach der »Lettre sur les sourds et muets« belegt, wieweit Diderot bei Einzelphänomenen der Sprachforschung seiner Zeit voraus war.

Friedhelm BECKMANN, Düsseldorf

L. W. B. BROCKLISS, *Calvet's Web. Enlightenment and the Republic of Letters in Eighteenth-Century France*, Oxford (U.P.) 2002, XIV–471 S.

Kann die Korrespondenzanalyse und Biographie eines praktischen Arztes aus Avignon dazu beitragen, das Verhältnis von »République des Lettres« und »Aufklärung« in der gegenwärtigen Forschung einer »revisionistischen« (S. 18) Umdeutung zu unterziehen? Dies jedenfalls ist der Anspruch und programmatische Rahmen, in welchem der Oxforder Historiker Laurence W. B. Brockliss das briefliche Netzwerk des Mediziners Esprit-Claude-François Calvet (1728–1820) aufspannt. Revisionistisch bedeutet für Brockliss in diesem Zusammenhang, die Aufklärung stärker als bisher in Kontinuität zu ihrer Vorgeschichte und damit als einen Teil bzw. Schlußpunkt der seit der Renaissance agierenden europäisch-humanistischen Gelehrtenrepublik zu betrachten.

Mit dieser generellen Problematik beschäftigt sich der Autor vornehmlich in der Einleitung und im Schlußwort des Buches, womit diese teilweise etwas unvermittelt über den eigentlichen Inhalt der Calvet'schen Korrespondenzanalyse und Lebensgeschichte hinausreicht. Neben der Verortung der Aufklärung in der »Republic of Letters« beschäftigt den Autor eine zweite, damit unmittelbar verbundene Grundfrage. Sie betrifft die Formen des Austausches, der Kommunikation, welche als konstituierend für die Aufklärung angesehen werden können, oder anders gewendet: Gibt es Aufklärung jenseits des gedruckten Wortes? Brockliss bejaht diese Frage deutlich eingedenk der von ihm ausgewerteten handschriftlichen Korrespondenz Calvets. Zur Situierung der Gesamtdebatte liefert der Autor anfangs

8 Hier wird Bezug genommen auf Diderots Werke »Jacques le fataliste« und »Supplément au voyage de Bougainville«.